

AUFLEHNUNG GEGEN DIE VERORDNETE WELT

DER BERLINER SCHRIFTSTELLER REINHARD KUHNERT ÜBER DEUTSCH-DEUTSCHE ERFAHRUNGEN

Reinhard Kuhnert

In den letzten Jahren bin ich gelegentlich zurückgekehrt

- auch nach Erfurt - mit Lesungen und der Uraufführung eines meiner Stücke, auch wenn die zurückliegenden Erlebnisse nicht unbedingt zu den Ermutigungen für kritisches Selbstbewußtsein gehörten.

Meine „Theaterbiographie“ in Erfurt begann im Jahre 1967, als ich vom Nationaltheater Weimar aus als Schauspieler in einer Inszenierung des Makarenko-Stoffes „Der Weg ins Leben“ im hiesigen Schauspielhaus gastierte und 1968 noch einmal als Patroklos in Shakespeares „Troilus und Kressida“. Dann gab es eine Pause. - Aber der damalige Entwicklungsdraturg am Erfurter Schauspiel, Harald Gerlach, selber Stückeschreiber, Lyriker und Prosaschriftsteller, hatte ein oder zwei Stücke von mir gelesen und auf einer gemeinsamen Reise nach Transkaukasien entstand die Idee, eines davon in Erfurt aufzuführen. Zunächst ging es um die Satire „Jockeis Traum“, die als einziges meiner Stücke jemals in der Zeitschrift „Theater der Zeit“ abgedruckt wurde, dann um die Grotteske „Vollpension“.

Deren Uraufführung hatte am Brandenburger Theater stattgefunden und war mit merkwürdigen äußeren Umständen verbunden: Der damalige Intendant hatte zur Premiere das „normale“ Publikum ausgesperrt und nur geladene Gäste zugelassen. Auch die Presse blieb mit dem Hinweis draußen, die Aufführung fände nicht statt. - Das Stück hat übrigens Klaus Stephan inszeniert, der heute noch als Regisseur am Erfurter Schauspiel arbeitet. Es war sehr konsequent gemacht und Freunde wunderten sich damals, daß dergleichen an einer DDR-Bühne überhaupt möglich war.

Um Stück und Aufführung zu „entschärfen“, hatte der Theaterleiter den Abend zur „Abfederung“ zweigeteilt. Die „Vollpension“ lief als erstes auf der Probebühne, nach der Pause wurden heitere Einakter von Rudi Strahl in der Theaterkantine gezeigt. Alles verlief wie offenbar geplant: Die Premierenbesucher saßen da wie „Ölgötzen“, die zweite Vorstellung wurde erst ca. sechs Wochen später angesetzt und obgleich dann noch etwa zehn Vorstellungen folgten, war die Wirkung verpufft.

Die Zeitschrift „Temperamente“ aber wollte den Text abdrucken. Ich habe das Stück also hingeschickt, dann jedoch ein Jahr lang nichts gehört. Als ich im Sommer 1983 nachfragte, teilte mir die Redaktion mit, daß die Veröffentlichung nunmehr vorbereitet würde. Erneut langes Schweigen! Schließlich kam ein Brief mit der Nachricht, der Abdruck des Stückes habe im Redaktionskollegium keine Mehrheit gefunden, es sei wohl doch kein „Lesedrama“. Diesem war aber kommentarlos ein zweites Manuskript meines Textes beigefügt, das alle für den Druck erforderlichen Bemerkungen schon enthielt. - Der Redakteur wollte mir wohl einen „Wink mit dem Zaunpfahl“ geben.

Trotzdem kam es im Oktober 1983 noch zu einer Lesung an den Städtischen Bühnen Erfurt. Es sollte getestet werden, ob das hiesige Publikum einen Nerv für diese Art von Theater hätte. In der Diskussion, die sich an die Lesung knüpfte, kam dies auch deutlich positiv zum Ausdruck und eine Erfurter Zeitung schrieb „Vollpension“ - bald auch auf Erfurter Bühne?“

Es wurden feste Vereinbarungen mit der Theaterleitung getroffen, wonach ich das Stück auch selbst inszenieren sollte. Aber schließlich auch in Erfurt: langes Schweigen und danach ein Brief - man bedaure, aber aufgrund des Umbaus im Schauspielhaus könne sich das Theater zur Zeit keine Experimente leisten. - Damit war das Projekt „gestorben“.

Die Ereignisse um „Vollpension“ waren schließlich in einer Summe von Gründen ein Aspekt, weshalb ich 1985 die DDR verließ.

Das Stück geht übrigens so: In einem Ferienhaus funktionieren alle Gäste nach einem unumstößlichen Plan und fühlen sich dabei glücklich. Was sie zu tun und zu lassen haben, sagt ihnen ein Rundfunksender, der sich „Ihr Sender“ nennt. Die Leute reden mit „gestanzten“ Formeln; Erholung besteht darin, alles zu festgesetzten Zeiten zu tun. Man macht gemeinsam die Morgengymnastik, man läuft am Vormittag gemeinsam im Uhrzeigersinn um das Heim, nachmittags entgegengesetzt. - Diejenigen, die in die Berge oder in den Wald wollen, werden vom Personal gewaltsam zurückgebracht.

Im Stück gibt es einen jungen Mann, der für Charlotte, einen neuen Gast im Ferienparadies, die einzige Hoffnung ist: er lehnt sich gegen die verordnete Welt auf, versucht, auszurechnen...

Der junge Mann tritt nie auf, irgendwann berichten seine glücklichen Eltern, er sei nun diszipliniert. Das bedeutet: Auch auf seinen Postkarten stehen die Stereotypen Sätze „Es geht mir gut, das Heim ist wunderbar, das Esse ausgezeichnet ...“. Diesen Text lernen alle auswendig, und mit diesen Worten zieht sich Charlotte am Schluß des Stückes unter ihre Bettdecke zurück. - Ein Schluß ohne Ausweg.

Im Januar 1992 gab es eine Neuinszenierung von „Vollpension“ in Meiningen. Ich saß in einer Vorstellung, die zu etwa gleichen Teilen von Franken und Thüringern besucht war. Das heißt, die Zuschauer waren mit sehr unterschiedlichen Erfahrungen in die Aufführung gekommen, die Gemeinsamkeit stellte sich aber darüber her, daß jeder seine eigenen, besonderen Erfahrungen mit Klischees und vorgefertigten Verhaltensmustern hatte. Was - um es etwas simpel zu sagen, bei den einen der FDGB-Feriedienst war, ist bei den anderen der Animator. Der „glückliche Sklave“ ist ein Begriff, der nicht an begrenzte historische Einheiten gebunden ist.

Der Meiningener Chefdramaturg fragte mich an dem erwähnten Abend, wo und in welcher Zeit das Stück denn nun spiele. Ich habe ihm geantwortet, das Publikum wisse es schon und das Gelächter der Zuschauer von diesseits und jenseits der ehemaligen Grenze gab mir recht. - Die Groteske, die Satire sind sehr wirksame Mittel, in der Überzeichnung von Charakteren gesellschaftliche Konditionen deutlich zu machen, die konkret sind und trotzdem allgemeine Verhaltensweisen und Probleme ansprechen.

Das ist ein Aspekt, weshalb ich diese Genres gern benutze, denn für mich war Schreiben immer auch die Möglichkeit, mich in Streitfragen der Zeit einzumischen, mich zur Welt in bewußte und kritische Beziehung zu setzen. Das hat sich auch nicht verändert, nachdem ich die DDR verlassen hatte. Und ich muß sagen, daß meine Erfahrungen in diesen Jahren zwischen 1986 und 1989 nicht wesentlich anders waren als die, die ich vorher gemacht habe.

Es gab eine merkwürdige Verquickung westlicher Kulturverwalter mit der DDR-Kulturszene. Das führte unter anderem dazu, daß, wer im Zorn die DDR verlassen hat, nach dem Verständnis jener Westdeutschen den Konsensus der Links-Gleichgesinnten verletzte, was zwar überhaupt nicht stimmte; aber damit wurde man faktisch ins „Niemandland“ entlassen und die Texte, hier aus politischen Gründen kritisch ablehnend gelesen, wurden nun auf der anderen Seite aus ähnlichen Gründen ebenso gewertet. Man wurde sofort in die „rechte“ Ecke gestellt; Verlage und Theater reagierten in einer kurzschlüssigen Logik: Wer im Osten keinen Verlag gefunden hatte, würde offensichtlich so schlecht schreiben, daß man sich im Westen gar nicht erst zu bemühen brauche. Wer nicht „bekannt“ war, hatte es sehr schwer, Fuß zu fassen, weil die Verlage natürlich auch streng nach kommerziellen Gesichtspunkten ihre Autoren aussuchen.

Da ich in meiner DDR-Zeit mehr Interesse darauf verwendet habe, den Zuschauern im Lande meine Stücke zu zeigen und nicht immer schon mit einem Auge nach dem Westen schielte, hatte das nun sehr, sehr üble Folgen.

Als ich in der BRD ankam, war ich ein Niemand, keiner kannte mich, der Henschelverlag hatte meine Stücke nicht gedruckt und demzufolge hatte ich im Westen keine Lobby. Zunächst habe ich also mit Bearbeitungen angefangen, später wieder einen Abend mit eigenen Liedern und Texten gemacht, der 1988 an der Vaganten-Bühne in West-Berlin uraufgeführt wurde, dann gab es Funkaufzeichnungen des SFB, des WDR und anderer Sender, sodaß die Möglichkeit, mich wieder einzumischen, wuchs.

Ich habe die Erfahrung, daß Autoren, die auf diese Weise „zwischen die Zäune“ gefallen sind, bis heute wenig Chancen haben, sich künstlerisch öffentlich zu artikulieren. - Es gab verschiedene Angebote, sich zu annoncieren, Erklärungen abzugeben, Porträts veröffentlicht zu bekommen, an Diskussionen teilzunehmen. Ich habe dergleichen meist abgelehnt und das ist meiner Publizität nicht gut bekommen, meiner literarischen Arbeit aber hat es nicht geschadet.

Ich bin immer etwas irritiert, wenn Künstler unentwegt mit Statements an die Öffentlichkeit treten, ihre literarische Leistung am Ende dann aber ein halbes Stück umfaßt.

Und heute, im vereinten Deutschland, ist es so, daß die Theater im Osten sich fast ausschließlich auf westliche Dramatik verlegt haben, der Leipziger Chefdramaturg schreibt mir z.B., meine Angebote seien zwar wichtige Stücke, aber die Regisseure würden zur Zeit nur westliche Dramatik inszenieren: Fassbinder, Franzosen, Engländer ...

Das ist ja auch alles richtig, es gibt einen Nachholebedarf, Werke bestimmter Autoren aufzuführen. Aber ich beobachte eben auch, daß Dramatiker, die nie in der DDR gelebt haben, am schnellsten Stücke zur ostdeutschen Problematik von Wende und Vereinigung produzieren, die nicht immer literarische Qualität und geistige Tiefe offenbaren. Und da ist manches für mich schon fragwürdig. Ich denke, daß Literatur nicht von Heute auf Morgen entsteht. Und es hängt sicher auch mit der Sprachlosigkeit der Dramatik im Osten des Landes zusammen, daß man eben zu diesen Ereignissen noch nicht gleich das fertige Stück hat. Und ich meine, das ist auch gut. Literatur hat nun mal die Eigenschaft, daß sie erst durch uns hindurch gegangen sein muß, damit sie sich dann neu artikulieren kann.

Ich habe '89 mein bisher letztes Stück geschrieben, das hat unmittelbar mit der Problematik der offenen Grenze nichts zu tun. Es ist einfach eine Geburtstagsfeier in einer Stadt des Westens, wo deutsche Verhaltensweisen - ganz gleich, wo die Leute groß geworden sind - kleinbürgerlich, spießig, faschistoid, plötzlich aufbrechen, weil draußen auf der Straße eine gewalttätige Demonstration ist. Diese Gewalt von außen schlägt nach innen, es kommt fast zum Totschlag eines jungen Mannes, der verummumt in das Restaurant kommt, in dem gefeiert wird. Es ist der Sohn eines der Gäste. Und so gibt es zwar latente Themen, die immer wieder in meinen Stücken erscheinen, aber bis sich Stoffe zu Texten verdichten, ist vor allem auch Zeit erforderlich.

Das Kabarett hat es da leichter, es vermag unmittelbar zu Zeitereignissen Stellung zu beziehen, und ich nutze natürlich auch solche Formen. In meinem letzten Soloprogramm „Es war zweimal“, das am 9. November 1992 auch in Erfurt zu sehen war, habe ich mich zur jüngsten Vergangenheit zu äußern versucht. Und ich bin dabei schon der Meinung, daß es möglich und wichtig ist, sich mit literarischen Formen zur Gegenwart in eine aktuelle Beziehung zu setzen und nicht erst Jahre verstreichen zu lassen, um sich zu historisch konkreten Prozessen zu äußern. Aber solche Arbeiten sollten nicht von außen kommen, einer Mode gehorchend, um raschen Ruhm bemüht.

Für mich in diesem Sinne immer wiederkehrende Themen sind menschliche Verhaltensweisen, die sich über Generationen nicht oder kaum verändern. Ganz gleich, wie die Verhältnisse sind, die Menschen gebrauchen das von Günther Gauss so genannte „Menschenrecht der Anpassung“. Auch heute verhalten sie sich wie seit Jahrhunderten - besser ein erfolgreicher Opportunist, als ein gescheiterter Revoluzzer. Gehorsam, „Nibelungentreue“, Autoritätsgläubigkeit, Anpassung, Verdrängung, scheinbare Amnäsie sind Formen des Überlebens, die sich durch die Jahrhunderte gleich geblieben sind. Tacitus beschrieb schon die Germanen: „Sie zeichnen sich aus durch Hartnäckigkeit an falscher Stelle und reden von Treue“. Und das gilt durch die deutsche Geschichte hindurch.

Alles, was in den letzten drei Jahren auf uns gekommen ist - im Westen wie im Osten - ist mit den gleichen Verhaltensmustern aufgenommen worden. In dem Stück „Eine schöne Revolution“, das ich vor zehn Jahren geschrieben habe und das den Versuch Kurt Eisners beschreibt, in München eine wirklich demokratische Republik zu errichten, sagen die Leute, daß sie lieber für die bekannten alten als für die unbekanntesten neuen Dinge sind. Dieses Bestreben, sich möglichst aus der Geschichte herauszuhalten, möglichst unbeschadet von einem Ufer zum anderen zu fahren; wenn sich dann die Landschaft ändert, macht man einen Umweg, aber man findet immer wieder einen Ankerplatz -, diese Verhaltensweisen des Nicht-Umgangs mit Geschichte sind am Ende auch die Ursache dafür, daß wirkliche Veränderungen in Deutschland sehr schwer möglich sind.

„Also eigentlich ging es uns doch recht gut. Bis auf die letzten Jahre, na ja, sicher, da gingen dann sehr viele Häuser kaputt. Aber vorher konnte man wirklich gut leben. Für die Kinder war gesorgt, man hatte Urlaubsplätze, Arbeitslosigkeit war ein Fremdwort, die Mieten waren bezahlbar und für jeden gab es eine Organisation, in der er sich sinnvoll beschäftigen konnte. - Und ich sage ausdrücklich, ich war nicht in der Partei! Und wenn ich heute einige höre, die immer nur vom Negativen reden, die frage ich: Ja, warum habt ihr denn vorher nie was gesagt? Immer die Fahne draußen und bei jeder Sammlung was gegeben“ - Und die Kriminalität der Jugend, das liegt doch nur daran, daß keine Zucht und Ordnung herrscht! Vorher war jeder in einer Organisation aufgehoben, in der er sinnvoll beschäftigt war!“ - So etwa lautet die Auskunft der Erna S. im Jahre...

Erschienen in:

VIA REGIA – Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft I/ 4 1993,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>